

**Ein Gebetsloser
Christ
ist wie ein Wegweiser
ohne Arme,
wie eine Sonnenuhr,
wenn die Sonne
nicht scheint,
wie eine Laterne
ohne Licht.**

„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab,
auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,
sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

Das verwandelte Angesicht

Eine Frau geht in den Tempel zu Silo, um dort zu beten. Sie hat den Blick gesenkt, ihre Augen sind vom Weinen getrübt, ihre Schultern gebeugt wie unter einer Last.

Eine Frau verlässt den Tempel zu Silo. Sie schreitet aufrecht und leicht dahin, mit erhobenem Blick und leuchtendem Antlitz. Ist es dieselbe Frau? Nein, gewiss nicht. Sie hat ein ganz anderes Gesicht, eine andere Haltung. Nur die Kleidung, der Mantel, in den sie sich eingehüllt hat, ihre Sandalen, ihre Größe, ihre Gestalt, ja, auch die Form des Gesichts, all das stimmt bei beiden Frauen haargenau überein. Es ist also doch ein und dieselbe Frau.

Wie ist das nur möglich? Was hat sie dort im Tempel erlebt, dass ihr Angesicht so verwandelt worden ist? Ist ihr ein Wunder widerfahren? Hat der alte Priester Eli sie von ihrem tiefen Herzenskummer geheilt? Geht sie zurück in ein neues Leben, in völlig veränderte häusliche Verhältnisse?

Nein, Vorerst hat sich noch nichts geändert im Leben der Hanna, der Frau des Elkana. Sie ist noch immer die Verachtete, der Gott ihren heißesten Wunsch – Kindersegen – versagt hat. Daheim wartet noch immer ihre glückliche Nebenbuhlerin Peninna darauf, sie mit hässlichen Schmähreden zu kränken.

Nein, äußerlich hat sich nichts geändert in Hannas Alltag. Und doch ist alles anders geworden. Die schwere Last, die Hanna bedrückte, liegt nicht mehr auf ihrem Herzen. Sie hat Gott ihr ganzes Herz ausgeschüttet, und die Last ihres Weges auf ihn gewälzt. Nun ist sie frei. Der Kummer lastet nicht mehr auf ihr, ihr tränennasses Antlitz strahlt hell. Sie hat wieder neue Hoffnung geschöpft. Eines Tages wird der Herr ihr Gebet nicht nur gehört, sondern auch erhört haben, wie der greise Eli es ihr verheißen hat.

Laufen nicht auch wir oft niedergedrückt und mit gesenktem Blick umher wie Hanna? Dabei steht doch auch uns Hannas Weg offen: Der Weg ins Heiligtum. Weshalb benutzen wir ihn eigentlich nicht öfter? Versuchen wir es doch auch, alle unsere Sorgen von uns ab und auf ihn zu werfen, damit sie uns nicht Herz, Gemüt und Antlitz verdüstern!

Oder machen wir es etwa so, dass wir nach dem Gebet die abgeworfene Last wieder aufpacken und weiter mit uns herumschleppen? Wie können wir da umgewandelt werden?

Und doch möchte der Herr – bei uns wie bei Hanna – unser Angesicht und unser ganzes Wesen verwandeln und umprägen, immer mehr hinein in sein eigenes Bild.

Erhört Gott auch heute noch Gebet?

Alle Freude seines Lebens war restlos dahin! Er hatte sich total festgefahren. Es gab eigentlich nur einen Ausweg – Selbstmord! Er hatte jegliche Vorbereitung für diesen Schritt getroffen, als sein sechsjähriges Töchterlein die Stube betrat und ihn bat, mit ihr zu spielen. „Nein, nein“, sagte er, „geh lieber nach draußen spielen!“ „Nein, Vater“, sagte sie ganz dringlich, „ich möchte bei dir bleiben. Du brauchst mich. Du sollst nicht alleine sein.“ Bei diesen Worten begann er tiefergriffen zu weinen. Er hatte vor nur wenigen Minuten Gott wie folgt gebeten: „Wenn mein Leben

noch irgend einen Sinn hat, dann schicke mir einen Engel der mich von diesem geplanten Schritt abhält.“ Gott schickte ihm einen „Engel“, – seine eigene Tochter. Gott erhörte sein Gebet so klar und deutlich, dass er nicht leugnen konnte, dass es Gott gewesen war. Von Gottes Güte und Erbarmen ergriffen, suchte und fand er Ruhe für seine Seele. Er durfte neu anfangen. Gott erhört Gebete. Das ist einfach wunderbar.

„Er hörte mein Schreien“

H. M. war 24 Jahre alt; gesund, kräftig, breitschultrig. In der großen Schlosserei und Geldschrankfabrik galt er als der tüchtigste Arbeiter und verdiente guten Lohn. Er war immer lustig, bei den Kameraden beliebt, dabei durchaus solide. Niemand hatte ihn je angetrunken gesehen; er schimpfte und fluchte nicht und war redlich. Aber warum sah ihn seine Mutter so besorgt an? Warum seufzte sie, wenn er ausgegangen nach Hause kam? Die Mutter war gläubig, der Sohn war völlig gottlos, ein Atheist. Er wollte beweisen, dass man auch ohne Gott ein tüchtiger Mensch sein kann. Wohl war er anders erzogen; aber einst lernte er einen klugen, unterhaltsamen Menschen kennen, der über den Gottesglauben spottete und gottlose Reden führte. Durch ihn beeinflusst und verführt, wandte er sich von Gott und Gottes Wort ab. „Ich sehe nicht ein, wozu ich das Christentum brauche“, sagte er zu seiner Mutter; „es ist gut für Frauen und alte, kränkliche Männer oder solche, die ohne Religion nicht brav sein können. Ich bin kräftig und gesund und habe ein langes Leben vor mir, und niemand kann behaupten, dass ich mich nicht gut betrage.“

Er war einer der Anführer der Freidenker in der Werkstatt. Eines Abends hatte er seinen Freunden eine witzige Rede gehalten, die sie mit stürmischem Beifall angehört. Im Verlauf des Vortrags hatte er auch einige Seitenhiebe ausgeteilt gegen den Glauben, das Wort Gottes und alles, was christlich heißt. Nach Beendigung seiner Rede verließ er unter donnerndem Beifall den Saal. Vor dem Lokal traf er auf der Straße einen alten Prediger, den er von Kindheit an kannte. An dessen traurigem Gesichtsausdruck konnte der junge Mann merken, dass seine Worte durch das offene Fenster gehört worden waren. Er suchte vorbeizuschlüpfen, der Alte aber legte seine Hand auf den Arm des jungen Menschen und sagte: „Gott hat dir eine Gabe zum Reden gegeben und die Macht, die Leidenschaften und Gefühle anderer Menschen zu erregen. Möge er dir den Missbrauch deiner Gaben vergeben! Du bist vielleicht eines Tages in schrecklicher Gefahr, in irgend einer Falle gefangen, dann wirst du seine Hand fühlen und seine Macht anerkennen, aber es kann vielleicht zu spät sein!“ Der junge Mann ging still wie ein geschlagener Hund nach Hause.

Etwa ein halbes Jahr später war in der Werkstatt ein großer, eiserner Geldschrank, der in die Mauer einer Bank eingebaut werden sollte, fertig geworden. Die Schlösser waren auf den Vorschlag des jungen Arbeiters mit einem besonderen Kunstgriff ver-

Schiffe, die hilflos dem Untergang entgegentreiben, senden heute ihre Hilferufe durch Funkspruch in die Ferne – nicht wissend, von wo die Rettung kommen mag. Auch der Mensch, der ohne Gott und Heiland auf dem Meer des Lebens dahintreibt, darf solchen Hilferuf betend in die Ferne senden – Gott wird antworten.

Der junge Mann ging still wie ein geschlagener Hund nach Hause.

Etwa ein halbes Jahr später war in der Werkstatt ein großer, eiserner Geldschrank, der in die Mauer einer Bank eingebaut werden sollte, fertig geworden. Die Schlösser waren auf den Vorschlag des jungen Arbeiters mit einem besonderen Kunstgriff ver-

sehen, der es jedem, der das Geheimnis nicht kannte, unmöglich machte, den Geldschrank zu öffnen, selbst wenn er den Schlüssel hatte.

Es gab nur zwei Schlüssel zu dem Schrank, den einen hatte der Meister, den anderen hatte bis zur Ablieferung der junge Arbeiter in der Tasche. Ehe das große Stück abgeliefert werden sollte, kamen die anderen Arbeiter, um das nun vollendete Werk zu bewundern. H. M. öffnete den Geldschrank, die in ihren Angeln so leicht ging. Er ging in den Schrank hinein, zeigte die Angeln, bewegte die Tür – da plötzlich, ehe er es verhindern konnte, fiel die Tür ins Schloss, und ein Klingen von Riegeln und Stäben überzeugte ihn, dass die Mechanik nur zu gut funktionierte – der Schrank war nach außen fest verschlossen. Als ihm zum Bewusstsein kam, dass der Meister mit dem einen Schlüssel abwesend war, dass er selbst den anderen in der Tasche hatte, überkam ihn ein Schrecken. Er wusste, dass es auch bei der größten Kraftanstrengung unmöglich war, die Tür zu erbrechen. Er hielt seinen Atem an und horchte gespannt. Vergebens! Kein Ton durchdrang diese eisernen Mauern. Die Luft fing schon an, schwer und dick zu werden. Er merkte, dass er ersticken könnte, ehe Befreiung käme. Da stand er allein in der Dunkelheit. Heiß rollte das Blut durch die Adern. Als er sich dann stöhnend und keuchend gegen die Rückwand des Schrankes lehnte, kamen ihm jene Worte ins Gedächtnis: „Eines Tages kannst du in einer schrecklichen Gefahr sein, in einer Falle gefangen, dann wirst du seine Hand fühlen und seine Macht anerkennen, aber es kann dann zu spät sein!“ Gott hatte seine Hand auf ihn gelegt, und er fühlte, dass es einen Gott gibt, der die Erde richtet. Aber durfte er zu einem Gott schreien, den er verlacht und verspottet hatte? Schon fühlte er durch die dicke Luft einen Druck auf seinem Kopf. Jetzt war er überzeugt, dass es einen Gott gab, einen Himmel und eine Hölle. Da dachte er: Gott hat ja vielen Leuten geholfen, vielleicht wird er mir auch helfen. Zum erstenmal seit vielen Jahren fiel er auf seine Knie, legte seinen Kopf gegen das kalte Eisen und bat Gott, wenn es nicht sein Wille sei, dass er länger lebe, um Christi willen ihm seine Schuld zu vergeben. In seinem Kopf fing es an zu summen, der Schmerz im Kopf wurde unerträglich, er konnte nichts mehr denken; dann wurde er bewusstlos. Er hatte eine verworrene Erinnerung von einem Erstickungsgefühl, er vernahm ein Summen von Stimmen in der Ferne, er wollte atmen, konnte es aber nicht mehr. Er glaubte zu sterben.

Als er seine Augen aufschlug, fand er sich in seinem Bett. Seine Mutter nahm seine Hand. „Lass uns Gott danken, der dich gerettet hat!“ Er war zu schwach, um zu sprechen, aber er betete mit, als die Mutter für die wunderbare Bewahrung dankte. Nun flehte die Mutter, dass dies so gnadenreich bewahrte Leben fortan dem Herrn geweiht sei.

Nach einigen Tagen, als er sich ein wenig erholt hatte, erzählte er seinen Kameraden, die ihn besuchten, was er gefühlt und getan hat, als er in dem Geldschrank eingeschlossen war, wie er sich vor dem heiligen Gott gebeugt und seine rettende Gnade angerufen habe und dass von nun an sein Leben Gott gehöre.

*„DER MISSIONSBOTE“,
ein christliches Blatt, das monatlich im
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission
herausgegeben wird.*

*Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel
bitte an den Editor senden:*

*Harry Semenjuk
10024-84 Ave.*

*Edmonton, AB T6E 2G5 Canada
Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396
Email: hsemenjuk@thechurchofgod.cc
www.gemeindegottes.org*

*„Der Missionsbote“ is published monthly by
The Canadian Mission Board of the German
Church of God.*

*Printed by Christian Unity Press,
York, Nebraska 68467 U.S.A.*

Wirksames Beten

Beten ist dem ernststen Christen ein Bedürfnis. Jesus sagte: „Wenn du betest“, nicht: „falls du betest“ (Matth. 6, 7). Jesus gab uns manche große Verheißung, um uns zu ermutigen: „Was immer ihr bittet in meinem Namen, das will ich tun“ (Joh. 14, 13). Das ist eine so große Verheißung, dass sie unser Geist kaum zu fassen vermag. – Beten sollte ein natürliches Sichausstrecken nach Gott sein. Jesus sagte, dass wir im Gebet keine unnötigen Wiederholungen gebrauchen sollen. Manche gebrauchen in ihren Gebeten so oft dieselben Ausdrücke, dass diese ihren Sinn verlieren. Andere wiederholen den Namen „Gott“ in ihren Gebeten so oft, dass die Hörer unwillig werden. Warum denn für Gott nicht verschiedene Namen wählen und gebrauchen? Es würde das Gebet viel sinnvoller gestalten.

Das Gebet muss über die Gewohnheit des Betens bei den Mahlzeiten und am Abend und am Morgen hinausgehen. Die Pharisäer, die Jesus zum Tod verurteilten, taten dies auch und noch mehr. – Wir sprechen mit unsern Freunden meist länger und öfter als nur fünf Minuten. Gott ist mit uns, in uns, über uns und bei uns zu allen Zeiten. Warum handeln wir mit ihm nicht wie mit unseren Freunden? Warum halten wir mit ihm nicht öfter Zwiesprache? – Die geistlich empfindsame Seele schaut zu Gott auf im Gebet und in Lobpreisung.

Gebet mag die Form eines die Seele durchdringenden Suchens und Forschens haben, ein Ausfindigmachen unserer Unzulänglichkeiten und Mangelhaftigkeit. Es kann auch die Form einer Unterwerfung vor Gott sein und das Aufhören des Widerstandes gegen den Willen Gottes. – Wir sollten die Bibel und christliche Literatur in der Hoffnung lesen, dass wir im allerheiligsten Glauben aufgebaut werden. – Beten kann die Form des Schweigens haben. Ich sitze manchmal im Heiligtum unseres Gemeindehauses und lausche, was Gott zu meiner Seele sagt. Wir werden ermahnt: „Seid stille und erkennt, dass ich Gott bin“ (Ps. 46, 11). Beten, das Verlangen der Seele nach Gott, wird durch den Geist Gottes bewirkt, der sich auf unsere Herzen senkt. „Der Geist selbst vertritt uns“ (Röm. 8, 26).

Die Resultate des Betens sind innerlich und äußerlich zu erkennen, momentan und andauernd. Wahres Beten tut etwas für uns und auch durch uns. Beten erzeugt Demut. Die gebeugten Knie und offenen Herzen stellen eine günstige Stellung für die Demut dar. – Beten bewirkt Danksagung. Wenn wir uns nur Zeit nehmen zum Nachdenken, werden wir Gott danken. Beten ist eine Zeit des Denkens und Dankens. Das Gebet mancher Leute wäre wirksamer, wenn sie aufhören würden mit Seufzen, Stöhnen, Klagen, Jammern und Sichbeschweren und wenn sie stattdessen anfangen würden mit Loben, Preisen und Danken.

Beten öffnet die Türen einer Seele. Du kannst Christus nicht weitergeben, das heißt von seinem Geist ausstrahlen, wenn du nicht vorher durch das Gebet, seinen Willen und sein Ebenbild angezogen und in dich aufgenommen hast. Beten öffnet das Herz, um christliche Armut, Mut, Freude und was immer wir benötigen, hineinfließen zu lassen. – Wenn wir beten, laden wir Gott zur Gemeinschaft ein. Denken wir darüber nach – Gott und Mensch stehen in Verbindung miteinander! Beten ist keine mythische, sagenhafte Erfahrung, sondern etwas Wirkliches. Wir können uns ihrer aber erfreuen. – Beten bewirkt christliches Wachstum. Es ist für einen Christen ebenso natürlich, dass er wächst, wenn er auf den Sohn Gottes schaut, wie für das Maß-

liebchen, wenn es zur Sonne aufblickt. Das Licht von der Gegenwart Gottes strahlt eine geistliche Reaktion in uns aus, die die Fähigkeit, christliche Tugenden hervorzu- bringen, vergrößert und unseren Wirkungskreis für den christlichen Dienst erweitert. – Wenn wir beten, bereiten wir uns für den Dienst in der Gemeinde vor. Von Jesus in Gethsemane wird uns gesagt: „Und er ging ein wenig weiter und fiel auf sein Ange- sicht und betete“ (Matth. 26, 39).

In der Tat, das Gebet richtet um uns her etwas aus. Gott hat verheißen, Berge von Schwierigkeiten und Lasten zu versetzen, wenn wir beten. Auch Heilung ist uns durch das Beten zugesichert. Göttliche Leitung, Führung kommt, wenn wir beten. – Noch ein Wort an die Prediger. Ein Prediger wurde einmal gefragt: „Wie kannst du Zeit zum Beten, zum Nachdenken und zum Studium finden, wenn fortwährend das Tele- fon läutet?“ Er antwortete: „Mein Telefon schellt selten um sechs Uhr früh.“ Predi- ger müssen Zeit zum Beten finden, wenn sie krafterfüllte Propheten des Wortes Got- tes sein sollen.

Und nun ein Wort an die Gemeindeglieder. Um ein wirksamer Helfer sein zu kön- nen, müssen wir wirksame Gebete darbringen. Wir singen: „Nimm dir Zeit, heilig zu sein, sprich oft mit deinem Herrn.“ Unser Leben darf nie so überbelastet sein, dass wir keine Zeit haben zum Beten.

Gipsy Smith sagte einmal: „Manche von uns haben bloß den Löffel abgeleckt und dabei eine gute Dosis Religion bekommen.“ Vielleicht haben wir in bezug auf das Gebet auch nur den Löffel abgeleckt.

Jakobus sagt: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist“ (Jak. 5, 16). Wir müssen zuerst überwinden, bevor wir uns nützlich machen können. Dem öffentlichen Dienst muss ein privates Suchen, Forschen vorausgehen. Mangel an Gebet oder energieloses, affektiertes Beten ist ein geistliches Hindernis. Fleißiges, eifri- ges, wirksames Beten ist eine geistliche Macht.

Die Welt verlangt zumindest von uns, dass wir unser Bestes hergeben. Der Herr mahnt uns nicht nur, zu beten, er lehrt uns auch, wie wir beten sollen.

Milburn H. Miller

Ein außergewöhnliches Gebet

Samuel Gilpin war ein alter Pfarrer, der es mit seinem Amt sehr ernst nahm. Eines Abends traf es sich, dass er hinter ein paar Arbeitern, die auf dem Heimweg waren, herging. Da hörte er, wie einer von ihnen ganz gotteslästerlich fluchte. Gilpin kannte den Mann nicht und folgte deshalb einer sofortigen Eingebung, den Flucher zu war- nen, nicht.

Zu Hause angelangt, ließ ihn die Sache aber nicht zur Ruhe kommen. Immer wieder hieß es in ihm: Du hättest den Flucher warnen sollen! Bis in die Nacht hinein verfolgte ihn dieser Gedanke. Schließlich entschloss er sich am andern Morgen früh aufzustehen, um wenn möglich dem Flucher auf seinem Weg zur Arbeit zu begegnen.

Das Warten Gilpins war nicht umsonst. Der Mann kam dieselbe Straße entlang, auf der er am Abend vorher nach Hause gegangen war. Freudig ging der alte Pfarrer auf ihn zu und sagte: „Ich bin froh, Sie zu sehen, ich habe auf Sie gewartet!“

Der Mann blieb erstaunt stehen und erwiderte: „Da irren Sie sich wohl! Ich kenne Sie nicht!“

„Ich Sie auch nicht“, sagte Gilpin, „aber ich sah Sie gestern abend und möchte Ihnen etwas Wichtiges sagen.“

Der Mann wurde schon etwas ungeduldig und brummte vor sich hin: „Das muss ein Irrtum sein. Ich jedenfalls habe Sie noch nie gesehen.“

„Da haben Sie ganz recht! Ich ging nämlich gestern abend hinter Ihnen her und hörte, wie Sie beteten!“

Mit einem Ruck drehte sich der Mann gegen den alten Pfarrer. „Ich – gebetet?“ Ein spöttisches Lächeln zog über sein Gesicht. „Da irren Sie sich aber mächtig! Ich habe in meinem Leben wohl noch nie gebetet.“

Mit tiefem Ernst sagte Gilpin: „Doch, lieber Mann, Sie haben gebetet. Und wenn Gott Ihr Gebet sofort erhört hätte, dann wären Sie jetzt nicht mehr auf dem Weg zur Arbeit. Sie sagten nämlich mehrmals: ‚Gott verdammi!‘ (= Gott verdamme mich!) Sie haben also Gott gebetet, Sie zu verfluchen und Ihre Seele zu verdammen.“

Da erlebte der Mann. „Ja, wenn Sie das beten nennen, dann habe ich es freilich getan.“

„Ich wollte Sie nur bitten, von nun an ebenso eifrig um die Errettung Ihrer Seele zu beten, wie Sie bisher um Ihre Verdammung gebetet haben. Auch ich will Gott bitten, dass er sich über Sie erbarme“, sagte Gilpin.

Der Flucher war von dem Mut und der Güte des alten Pfarrers so bewegt, dass er sein Fluchen aufgab. Er suchte und fand Frieden und Vergebung bei Gott und damit ein neues Leben.

Die Schule der Stille

„Solches habe ich mit euch geredet, dass ihr in mir Frieden habet.“ Joh. 16, 33

„Stehe stille und erwäge Gottes Wunder!“ Hiob 37, 14

„Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin . . .

ich will Ehre einlegen auf Erden.“ Psalm 46, 11

„Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin.“ Wie nötig hat unser hektisches Zeitalter eine Mahnung wie diese! Welch ein Gegensatz zu den Ratschlägen der Welt: „Sei fleißig und trachte nach materiellem Erfolg!“ „Sei strebsam und dringe in die Geheimnisse der Welt und ihre Weisheit ein!“ „Sei aktiv und genieße dein Leben!“ „Sei energisch und gebrauche deine Ellbogen!“ Gott aber sagt: „Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin.“ Wenn es etwas gibt, das Menschen mit einem unreinen Herzen mehr fürchten als alles andere, dann dies: über sich selbst nachdenken zu müssen. Sie flüchten sich in alle möglichen Aktivitäten, um ihr Gewissen und ihre Erinnerung zu betäuben. Sie treiben ihre ermatteten Sinne und ihren Verstand zu neuen Anstrengungen, um ja nicht ihre Wege vor Gott überdenken zu müssen.

*

Der moderne Mensch scheint sich vor der Stille zu fürchten. Er ist vom Rundfunk und Fernsehen geprägt, bei denen es keine Pausen gibt. Jede Minute ist mit Reden oder anderen Geräuschen ausgefüllt. Er wird durch die Philosophie dieser Welt be-

stimmt: „Immer am Ball bleiben! Immer aktiv sein! Arbeiten, arbeiten und noch einmal arbeiten!“ Das lässt den Menschen verflachen, während unser Leben durch Zeiten der Stille enorm vertieft werden kann, wenn wir sie konstruktiv nutzen, um über Gott nachzusinnen und zu beten. Große Persönlichkeiten haben viel Zeit ihres Lebens in der Stille zugebracht.

Sprich mit dem Herrn!

Weißt du, woran der Teufel, die Welt und das eigene fleischliche Wesen den Christen am liebsten hindern möchten? – Am Lesen der Heiligen Schrift und an der Zwiesprache mit dem Herrn.

Satan wendet jede nur erdenkliche List an, um uns vom Lesen der Bibel abzuhalten. Wenn ihm das glückt, hat er bei uns leichtes Spiel. Das gleiche gilt auch vom Gebet. Ich sage das aus eigener Erfahrung, die ich mit unzähligen anderen Christen teile. Was ein Gotteskind täglich und auch in den stillen Stunden der Nacht am nötigsten braucht, ist das ruhige, ungestörte Reden mit dem Herrn und das Lauschen auf sein Wort.

Viele die sich Christen nennen, pflegen solch eine Zwiesprache mit Gott höchstens einmal in der Woche, manche sogar nie. Man kann zum Gottesdienst gehen, den Gebeten des Predigers lauschen, singen oder gar mit anderen gemeinsam beten, ohne dass man selbst bewusst in der Gegenwart des Herrn lebt. Wir können den ganzen Tag geschäftig sein in irgendeiner christlichen Arbeit, wir können für ihn unser Geld und unsere Zeit opfern und doch niemals wirklich mit ihm reden und ihn um Rat fragen in den mannigfaltigen Freuden und Nöten unseres Alltagslebens.

Ohne diese tägliche Zwiesprache mit Jesus und das Hören auf sein Wort ist der Kontakt zur Quelle der Kraft unterbrochen und ein lebendiges, fruchtbares Christenleben nicht möglich.

Kein Problem für Gott

Herr Mayer hat seinen Kleinwagen in den Graben gefahren. Er findet eine große Stange. In der Schule hat er etwas über Hebelkraft gelernt. Das muss es bringen. Tatsächlich bewegt sich was. Doch als er genau hinsieht, erkennt er, dass sich nur das Blech am Kotflügel kräftig verbogen hat. Er könnte heulen. Plötzlich taucht am Grabenrand ein Junge auf. Der rät ihm zum nächsten Telefon zu gehen, um den Abschleppdienst anzurufen. Es dauert nicht lange, da ist der große Kranwagen auch schon da. Haltegurte werden angelegt. Der Fahrer betätigt einige Knöpfe und Hebel, und das Auto kommt aus dem Graben. Alles ist so leicht wie ein Kinderspiel. Ob ein Problem ein Problem ist, hängt davon ab, wie schwach oder wie stark die Beteiligten sind. Was für Herrn Mayer ein unlösbares Problem darstellte, war für den Kran so gut wie nichts. – Unsere Sorgen, Nöte und Befürchtungen drohen uns manchmal über dem Kopf zusammenzuschlagen. Wir haben keine Mittel ihrer Herr zu werden; aber für Gott ist all das kein Problem. Und er hat gesagt: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten“. Also versuchen wir nicht die Probleme selber zu lösen, sondern überlassen wir es dem, der dazu auch wirklich in der Lage ist.